



# Schlesische Heimat

Monatschrift für Heimatpflege  
der Stadt, des Kreises und des  
ehemaligen Fürstentums Jauer



Sonderbeilage  
zum Jauerschen Stadtblatt

Verlag von Th. Buresch

Nr. 10 (79) Jauer, 15. November 1936 7. Jahrgang

## Bersdorf.

(Schluß)

Naheliegend erscheint die Zurückführung der Namen Bärzdorf, Bersdorf, Baarsdorf auf Bär. Wendisch und altslawisch bedeutet b a r soviel wie Bär. Auch Hirsch (jelen), Fuchs, Wolf, Kranich bilden den Stamm schlesischer Ortsnamen, und Bären können sich um 1200 noch in den Waldungen um die Tschachenberge gezeigt haben. Erst die allmähliche Rodung des Waldes ließ sie in das Gebirge zurückweichen. Noch 1664 wurde bei Flinsberg eine Bärin erlegt, und 1685 zerfleischte ein wilder Bär im Rabishauer Walde des „Caspar Siegerts Sohn“, wie in der Chronik von Meßersdorf, erschienen in Hirschberg 1885, berichtet wird. Von den Sprachgelehrten aber wird Bersdorf als Dorf des Bero oder Berold, zugleich aber auch als Ort des Bertold gedeutet.

„Beroldisdorf“ erscheint in einer Urkunde vom 25. 1. 1287, als Heinrich und dessen Sohn Heinrich, Schulzen zu Beroldisdorf, die Schultzei in dem nach ihnen genannten Heinersdorf erwerben (Reg. 2003). Ein Allexius Bertholdisdorf gehörte 1409 zu den Ratmanen Jauers. Unser Bersdorf, das Dorf des Bertold oder Berold, deutet in seinem Namen auf deutsche Gründung. Und die ersten Siedler aus dem deutschen Westen, die dem Orte einst den Namen gaben, hatten ihre Heimat vielleicht im Kreise Zeitz; denn es ist auffällig, daß etwa 5 km südwestlich des Ortes Großsch im Tale der Elster auch ein Ort B e e r s - d o r f gelegen ist, von dem nur 1 km entfernt das Dorf Profen liegt, daß also dort dieselben zwei Ortsnamen ebenso wie bei uns in nächster Nachbarschaft auftreten. Mit den Kolonisten wanderten im 13. Jahrhundert die Ortsnamen vom Westen nach dem Osten.

Da nun die Orte Bärzdorf (Goldberg), Bersdorf (Jauer), Barschdorf (Liegnitz), dazu Bertoldsdorf (Striegau) räumlich nicht allzu weit von einander entfernt liegen und die Namen außerdem in der verschiedenartigsten, oft wechselnden Schreibung überliefert sind, beziehen die Bearbeiter urkundlicher Sammlungen den Namen bald auf diesen, bald auf jenen Ort.

In dem „Register des von 6 Jahren rückständigen Dezems in der Diözese Breslau, wie er durch Galhardus de Carceribus eingesammelt worden“, vom Jahre 1335 wird u. a. auch die „ecclesia de Bertoldi villa“, die Kirche von Bersdorf, aufgeführt. Grünhagen, Reg. 5409, bestimmt den Ort als „Bärzdorf bei G o l d b e r g“. Es handelt sich aber nach der Ueberschrift im Register ausdrücklich um Kirchen in der „sedes Jaworensis“, also im Archipresbyterat Jauer, so daß der Ort Bärzdorf bei Goldberg hier nicht in Frage kommen kann, zumal das Bärzdorf bei Goldberg in demselben Dezemregister dann als „Bertoldi villa“ im Archipresbyterat Goldberg abermals erscheint.

In dem „liber foundationis“, dem um 1305 aufgestellten Einnahmeverzeichnis des Breslauer Bistums, fehlt B e r s d o r f. Doch ist dort in der Reihenfolge zwischen Sentau, Baudis und Liebenau, Ralschmanns-

dorf ein Ort „Cracowen, id est Bartusdorf“ verzeichnet. Es scheint so, als ob es sich hier um Barschdorf, sö. von Liegnitz handele; denn Barschdorf klingt mehr an Bartusdorf an als an Bersdorf. Die Herausgeber des „lib. fund.“ (Markgraf u. Schulte) neigen aber, wie aus der erläuternden Anmerkung ersichtlich ist, zu der Ansicht, daß eher „an Bärdsdorf sö. von Jauer als an Barschdorf sö. von Liegnitz zu denken“ sei. Diese Auffassung kann möglicherweise zutreffen, weil nämlich unter den dezempflichtigen Orten „in campo circa Legnitz“ der liber foundationis an anderer Stelle auch noch den Ort „Barthusi villa“ (Dorf des Barthus) verzeichnet. Es ist kaum anzunehmen, daß in demselben Einnahmeregister derselbe Ort einmal „Barthusi villa“ und dann „Cracowen id est Bartusdorf“ genannt wird. Barthusi villa, das Dorf des Barthus, (Barschdorf) trägt seinen Namen wahrscheinlich zu Ehren des Ritters Barthus aus dem Gefolge Heinrichs des Bärtigen. In einer Urkunde des Jahres 1229 bestätigt der Herzog zu Krossen, als er gegen den Erzbischof von Magdeburg zu Felde zog, die Schenkung des Dorfes Barthusi villa durch den Ritter Barthus an den Abt von Leubus. In den Regesten Nr. 343 wird dieser Ort Barthusdorf als „Bärdsdorf bei Liegnitz“ bestimmt. Da aber im Kreise Liegnitz ein Bärdsdorf nicht vorhanden ist, so könnten nur Barschdorf bei Jauer oder Bärdsdorf bei Goldberg in Frage kommen. Liegnitz am nächsten aber liegt Barschdorf, und so wird wohl dieses „Barthusi villa“ das einstige Lehen des Ritters Barthus gewesen sein. Im Jahre 1212 tauschte Boleslaus der Wilde Bartusdorf (Bartuschow) gegen Mochow ein. Barschdorf ging also dem Kloster wieder verloren, und weil der Ort nun kein Klosterhof mehr war, mußte er dem Breslauer Bischof zinsen und ist an 6. Stelle unter den „Zehnten in campo circa Legnitz“ im liber fund. angeführt.

Wenn nun der an anderer Stelle im Lib. fund. verzeichnete Ort „Cracowen id est Bartusdorf“ unser Bersdorf sein sollte, so hat dies seinen heutigen Namen erst durch die deutschen Siedler erhalten, war aber zur slawischen Zeit schon unter dem Namen „Cracowen“ vorhanden.

Am 14. 5. 1411 (Cod. dipl. Bd. 35, Kreis Jauer) wird in einem Zinsverkauf Andris Schefir mit 2 Hufen Erbes auf seinem Gut zu Beroldisdorf genannt. Erich Gräber, der Bearbeiter des Bandes, bestimmt dieses Beroldisdorf als Bertholdsdorf, Kr. Striegau. Es wird sich hier aber nicht um Bertholdsdorf im Kreise Striegau, sondern um Bersdorf im Kreise Jauer handeln, zumal der Käufer des Schefirschen Zinses, Jakob Molner, einer jauerschen Familie angehörte, deren Mitglieder als Ratsherren, Landschöffen, Kirchenvorsteher, Schöffen in der Stadt Jauer eine Rolle spielten.

Außerdem wird in der Urkunde als Lehnsherr des Schefir Bernhard von Walbow verzeichnet. Die Walbows aber saßen in Wenigen Rosen (so im Jahre 1374 und noch 1509) und waren auch in den Nachbarorten begütert.

Bertholdsdorf bei Striegau nennt eine Urkunde Bolko I. am 6. 1. 1295. An dem Tage verließ der Herzog sein Gut Sastershausen bei der

1) Cracowen — Krakowahne bei Trebnitz (Dorf der Krakauer)



villa Bertoldi an das Kloster Grüssau (Reg. 2347). Barcianstorph (Barzdorf bei Striegan) ist am 26. 8. 1311 beurkundet (Reg. 3219).

Ueber die Zeit der Erbauung des Bersdorfer Gotteshauses ist nichts bekannt. Die ursprünglich der heiligen Katharina geweihte *Ortskirche*, 1926 außen und innen erneuert, 1895 durch starke Ziegelspfeiler gestützt, stammt in ihrer Anlage wohl aus der Zeit der deutschen Besiedlung. Die deutschen Siedler hielten sich nicht zu den vorhandenen polnischen Sprengelkirchen, sondern bauten ihre eigene Ortskirche. Daher war ursprünglich das Bersdorfer Gotteshaus eine Mutterkirche, mit einer Widmut und Wald ausgestattet. Sie wurde dann für erloschen erklärt (Rnie, 1845, S. 16) und kam nach dem Dreißigjährigen Kriege zu Proszen. Jetzt gehört die katholische Gemeinde Bersdorf zu Groß Rosen.

Bersdorf, ursprünglich auf dem Gelände des heutigen Schlossparkes und der angrenzenden Felber gelegen, war durch den Dreißigjährigen Krieg zur Trümmerstätte geworden. Nach Friedensschluß wurde der Ort neben dem alten Wohnplatze an der jetzigen Stelle neu aufgebaut.

In den Urtsakten sind Namen alteingesessener Familien erhalten:

Am 19. 7. 1699 kaufte der Mietschmied *Adam Otto* die Erbschmiede nebst einer halben Hufe Acker für 190 Taler. Der jetzt nur auf Landwirtschaft eingestellte Besitz ist noch heute Eigentum der Familie Otto.

Am 28. 9. 1706 kaufte *Gottfried Hoppe* einen Dreschgarten für 70 Taler, am 18. 12. 1707 *Hans George G ü n t h e r* einen solchen für 24 Taler.

*George Obst* erstand am 28. 4. 1710 zwei Hufen für 250 Taler, *George Lindner* am 24. 12. 1716 einen Ackergarten, *Hans Zange* am 4. 1. 1718 eine Freistelle für 100 Taler, *Caspar Brimmer* am 22. 10. 1720 eine solche für 6) Taler und *Gottfried Prießner* am 19. 12. 17262 eine für 110 Taler.

Ein *Niclas Schultis* von Bersdorff, Landschöffe zu Jauer, verpflichtete sich am 1. 9. 1452 zur Zahlung einer Geldsumme. Das ist der erste Bersdorfer, dessen Name genannt wird.

Als Ende Mai 1813 die Franzosen den Kreis Jauer besetzten und das Corps Macdonald am 31. 5. gegen die Nachhuten der Verbündeten das Gefecht bei Groß Rosen lieferte, ergriff ein großer Teil der Bewohnerschaft Bersdorfs die Flucht. Dabei starb vor Zirlau auf der Straße Gutsbesitzer Hellwig, während den nach Zeisberg geflüchteten Familien Berger und Eschirner je ein Kind geboren wurde und ein dritter kleiner Bersdorfer, ein Kind der Familie Speer, in Hohenpetersdorf das Licht der Welt erblickte. Den Ortsinwohner Uebergang, der sich zu nächtlicher Stunde mit einem Licht auf den Kirchturm begeben hatte, nahmen die Franzosen fest. Doch gelang es ihm, später zu entfliehen. Der letzte Mitkämpfer aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870, der Stellenauszügler Heinrich Bartsch, starb im Jahre 1922.

Am Weltkrieg nahmen insgesamt 150 Bersdorfer teil, von denen 45 gefallen bzw. vermißt sind. Ein am 3. 9. 1922 geweihtes Granitmal kündigt die Namen der Selben.

## Scapil.

Zu den verklungenen und darum rätselhaften Namen, deren Auftreten im Kreise Jauer durch urkundlichen Ausweis zu belegen ist, gehört neben Mansowiz und Bergenkern auch Scapil. Im „liber fundationis“, dem Einnahmeregister des Breslauer Bistums aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts, folgt in der Reihe hinter Poischwitz, Lobris, Groß Rosen die Eintragung „Item Scapil IX. scotos“. Scapil hatte einen Zins von 9 Scot zu entrichten (1 Mark = 4 Vierdung, 1 Vierdung = 6 Scot). Das war, falls es sich um ein Dorf handelt, eine sehr geringe Abgabe, da z. B. das kleine Siebenhuben mit 3 Vierdung, Groß Rosen mit 3 Mark und 3 Vierdung angesetzt sind.

Die Herausgeber des „liber fundationis“ Marktgraf und Schulte (Breslau, Josef Mar u. Co. 1889) bemerken bei Scapil: „Nicht zu ermitteln. Nimmt man Buchstabenversetzung an, kann an Schlaup gedacht werden. Doch gehört dies zu Leubus seit 1177 (Reg. 48). Immerhin ist zu bedenken, daß der Bischof gelegentlich auch von Klöstern Zehnten wieder ablöste (Reg. 1289 zum Jahre 1268, 9. 1.).“

Mit dieser Anmerkung weisen Marktgraf und Schulte darauf hin, daß sich hinter dem vielleicht durch Buchstabenversetzung zu „Scapil“ entstellten Namen ein Ortsname und zwar vielleicht Schlaup verbergen könne. Dieser Annahme steht freilich, wie ja auch die Herausgeber einräumen, von vornherein das Bedenken gegenüber, daß Schlaup als alter Besitz des Leubuser Klosters, als Klosterdorf, von Abgaben an den Bischof von Breslau frei war. Es hätte hier ein besonderer Ausnahmefall, der allerdings zuweilen vorgekommen ist, bestehen müssen. Abgesehen davon, daß keinerlei Nachricht, die auf eine solche Ausnahmestellung Schlaups zu deuten wäre, vorliegt, steht auch der so auffallend geringe Zins von 9 Scot in keinem Verhältnis zu dem großen Dorfe, das zu jener Zeit als Mittelpunkt des Klosterländchens fogar Marktrecht besaß.

Bei dem Namen Scapil wird es sich überhaupt um keinen Ortsnamen, sondern um einen *Personennamen* handeln. Wenn auch das Einnahmeverzeichnis des liber fundationis die einzelnen Posten meist unter der Ueberschrift der Ortsnamen ordnet, so wird doch auch daneben oft auf einzelne Personen hingewiesen, z. B. bei Krausche, Kr. Bunzlau, auf Otto von Syblitz, bei Ottendorf auf Wythconis de Rythlicz, bei Lobris auf das Allob „des Ritters“ (de allobio militis cedit domino 1 marca) usw. Aus diesem Grunde braucht der Name „Scapil“ nicht unbedingt als Ortsname angesehen zu werden. Ein Ort Scapil ist außerdem in keiner Urkunde genannt. Dagegen aber tritt Scapil in abgewandelter Form als *Personenname* urkundlich auf.

In Striegau vermachte am 16. 3. 1305 Beatrix, Herzogin von Schleſien, die Witwe Bolkoſ I., ihrer Kapelle auf der Burg zu Striegau  $10\frac{1}{4}$  Mark an Einkünften, nämlich in Klonitz  $3\frac{3}{4}$  Mark uſw., ferner 3 Mark, welche die Herzogin von Scapelo für ein Gehölz in Klonitz erkauft hat — Reg. 2831.

Die Herzogin Beatrix, eine brandenburgiſche Prinzefſin, der als Witwenſitz Striegau mit ſeinen Einkünften zugewieſen worden war, verkaufte im Jahre 1305 an Scapil (Scapil) ein Gehölz in Klonitz. Dieſer Scapil, anſcheinend zu jener Zeit Grundherr von Klonitz, war es auch noch, als etwa um 1315 das Register des liber fundationis aufgeſtellt wurde. Zeitlich ſtehen demnach die beiden urkundlichen Angaben durchaus im Einvernehmen. Aber auch räumlich ſchienen ſich Scapil und Klonitz zu decken denn im liber fundationis folgen aufeinander die Namen: Lobriſ, Groß Roſen, Scapil. Der Bearbeiter des Registers reiſte von Ort zu Ort und behielt die Anordnung in der endgültigen Faſſung bei. Möglicherweise kann hier ein Irrtum unterlaufen ſein, indem ſtatt des Ortsnamens der Name des Grundherrn verzeichnet wurde.

In der Form „Skap“ tritt das Adelsgeſchlecht derer von Schtopp in Schleſien auf.

Am 28. 6. 1591 (Cod. dipl. Bd. 35) verkauften Fabian von Reichenbach und Leonhardt von Skap (Schtopp) auf Buchwaldt und Leſchen dem Siegmund von Jedliß auf Neukirch 46 Malter, 6 Scheffel jährl. Gerſtenzins auf den 50 Hufen und zu Hertwigſwalde bei Jauer. Ein Leonhard von Skopp wird 1578 unter den Adelsleuten der Stadt Bunzlau aufgeführt (Wernicke, Chronik von Bzl. S. 40). Siebmachers Wapenbuch bezeichnet die Scopp als „uraltes Geſchlecht in Schleſien. 1241 bei Wahlſtatt“. Johann Scoppo 1434 bei Heinrich von Breslau, 1500 in Steinau; 1600 in Roſenau. R.





## Um das Hochgericht.

Die von einem Schwarm Raben umflatterte Richtstätte mit dem Galgen bildet den düsteren Hintergrund vieler Volksmärchen. Neckende Windstöße jagen gespensterhafte Wolkensezen durch die bleichen Strahlen des Mondes, dessen Licht hin und wieder über die starren, stummen Gäste des Hochgerichts huscht, unter dem der Freischütz Todeskugeln gießt, der Schatzgräber nach der Alraune, dem „Galgenmännlein“, im Boden wühlt.

Zu nächtlicher Stunde gingen die Leute nicht gern am Hochgericht vorüber, und wenn auch heute weit und breit kein Galgen mehr zu finden ist, so haben doch Flurnamen wie „Galgenberg“, „Galgenteich“ oder kurz „Galgen“ die Erinnerung an die unheimliche Stätte bewahrt, wo einst das schreckhafte Wahrzeichen der Rechtshoheit an alle, die Böses im Schilde führten, eine stumme aber ernste Warnung richtete. So führt der Weg von Bremberg über den Breiten Berg nach Sennersdorf „am Galgen“ vorbei, und der südliche Teil des Breiten Berges heißt „Galgenberg“. Die Aelterlieferung weiß vom „Senkerhaus“ in Herrmannsdorf zu erzählen. In Leipe, dem als Sitz des Bergbaus Stadtrecht und damit auch Gerichtshoheit verliehen wurde, stand der Galgen, auf dem bis heute so genannten „Galgenberg“, östlich der nach der Ruine führenden „Galgenstraße“. —

Der Galgen war das Wahrzeichen der Gerichtshoheit, und jeder Ort, dem die „Hohen Gerichte“, die Halsgerichtsbarkeit, zustanden, beeilte sich, den Besitz dieses Privilegs durch Aufstellung eines Galgens der Welt kundzugeben, mit dem Galgen sozusagen zu prozen.

Die mit der hohen Gerichtsbarkeit ausgestatteten Obrigkeiten hüteten eifersüchtig ihr Vorrecht, und die Stadt wachte sorgsam darüber, daß keine der in ihrem Weichbild gelegenen Dorf- oder Gutsbehörden ihnen nicht zustehende Rechtshandlungen ausübte, weil dadurch das Ansehen des Gerichtsortes geschmälert wurde und — Einkünfte verloren gingen.

So geriet Tauer des Galgens wegen in einen Rechtsstreit mit dem Grundherrn von Kolbnitz, Ratschütz und Jägendorf, Georg von Schweinichen. Dieser hatte 1547 die „Berstadt St. Georgenberg“ mit Genehmigung König Ferdinands I. gegründet und ging schleunigst an die Errichtung eines Galgens, um dadurch dem jungen Orte Würde und Ansehen einer Stadt zu verleihen. Tauer konnte es sich nicht gefallen lassen, daß sich vor seinen Toren ein Konkurrenzunternehmen aufstat und führte gegen Schweinichen durch die Jahre 1551—1561 durch alle Instanzen bis an den Kaiser laufende Prozesse wegen unbefugten Aufrichtens eines Galgens

1) „Galgenberg“ u. a. westl. der Straße Schweidnitz—Bunzelwitz; südl. Freiburos bei Niedichau; südwestl. von Gräbel am Wege nach Lauterbach; südöstl. von Bahnhof Rauder usw. „Galgenteich“ am Ostrande der Stadt Bunzlau.

und Anmaßung anderer nur Jauer zustehenden Stadtrechte wie Salzmarkt und Bierauszschank, mit dem Erfolge, daß 1561 vom Kaiser das Privileg für Schweinichen zurückgezogen wurde.

Der Galgen von St. Georgenberg war ja auch nur ein Dekorationsstück, und es ist fraglich, ob jemals jemand an diesen Galgen gehängt worden ist. Ein dringendes Bedürfnis für seine Ausrichtung lag keinesfalls vor, zumal nach Fischers Chronik im Jahre 1522 Jauer einen neuen hölzernen Galgen am Wege nach Hertwigswaldau hatte erbauen lassen.

Dem hölzernen Galgen folgte 1552 ein steinerner, der 1589, 1673 und 1702 mit neuen Balken belegt wurde und bis 1816 gestanden hat. Die Hingerichteten nahm man nach Sonnenuntergang ab.

Die Hinrichtung durch den Strick wurde verhältnismäßig selten vollzogen und kam nur bei leichteren Vergehen, wie Diebstahl, zur Anwendung. Aber der Galgen bildete das Wahrzeichen der Gerichtsstätte. Unter ihm wurden auch die mannigfachen anderen grausamen Arten der Leibesstrafen vollstreckt. Die Neumarkter Chronik (Kindler) berichtet, daß in Neumarkt 1535 ein Galgen auf dem Grund und Boden der Probstei, zwei Jahre später ein solcher auf städtischem Gebiet erbaut worden sei. Hier endete 1532 ein Brandstifter auf dem Scheiterhaufen. Eine Kindesmörderin begrub man 1549 lebendig samt dem toten Kinde unter dem Galgen, ein Mörder wurde 1552 unter dem Galgen lebendig auf einen Spieß gesteckt, ein anderer 1561 lebendig verbrannt. In Jauer erlitt 1551 ein Bierbrauer aus Baumgarten, der den Pfefferküchler Seidel im Finkengrunde mit der Art erschlagen hatte, den Tod durch das Rad.

Die alte Richtstätte Jauers seit der Zeit, da Boleslaus der Wilde um 1250 unsern Ort mit Stadtrecht versah, lag vor dem Liegnitzer Tore. Hier stand auch der erste Galgen, das Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit, die ein herzoglicher Landvogt im Namen des Herzogs ausübte, bis 1380 der Rat der Stadt die Hofgerichtsbarkeit erwarb und mit dem Erbriecher- amte vereinigte.

Eine der letzten Hinrichtungen vor dem Liegnitzer Tore erfolgte 1814, als eine des Giftmordes überführte Witwe durch das Rad „aufs Rürste vom Leben zum Tode gebracht wurde“. Der alte Richtplatz Jauers te dann einer vor dem Liegnitzer Tore angelegten Riesgrube weichen und das Hochgericht kam jetzt nach der Viehweide. Hier endete am 26. 4. 1814 ein Mörder durch das Beil, während ein anderer, der als Sträfling des Scheiterhauses dort seinen Stubengenossen im Schlaf erschlagen hatte, den Tod durch das Rad erlitt. Nach Sitte der damaligen Zeit hielten die Verurteilten, bevor sie dem Henker übergeben wurden, eine kurze Ansprache an die immer zahlreich erschienenen Zuschauer, eine Rede, in der sie die Reue über ihre Tat beteuerten und an ihre Zeitgenossen eine Warnung vor Begehung ähnlicher Verbrechen richteten. Als am 26. 3. 1851 in Jauer wieder eine öffentliche Hinrichtung stattfinden sollte, mußte die von fern und nah versammelte Menge unbefriedigt heimgehen, weil der Verurteilte neue Enthüllungen machen zu wollen angab, sodaß der Akt aufgeschoben wurde. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Wurriehausen, Jauer.

Bearbeitet von Rektor Otto Roischwitz, Berlin.

Druck von Th. Buresch, Verlag des „Jauerschen Stadtblattes“, Jauer